

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Sammlung - Predigten aus dem Nachlaß von Dr. M. Joël**

**Joël, Manuel**

**Breslau, 1892**

VIII. Am siebenten Tage des Passahfestes.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2043**

VIII.

Am siebenten Tage des Passahfestes.

1) וזה אלי ואנוהו אלדו אבי וארוממנו

„Dies ist mein Gott, ich will ihn preisen, der  
Gott meines Vaters, ich will ihn erheben.“

Ihr kennet diesen Satz, meine Andächtigen, der dem Lied am Meere entnommen, dem Lied, das uns heute verlesen worden, weil nach der Ueberlieferung heute der Jahrestag des Ereignisses der Rettung ist, der zum Preise das gewaltige Lied ist erklingen, das Lied, das mit den Worten beginnt: „Singen will ich Adonai, denn mit Hoheit hat Er sich erhoben, Roß und Reiter hat Er geschleudert in's Meer“, und das in jeder, auch der unvollkommensten Uebersetzung den mächtigen Eindruck wieder spiegelt, den die kaum möglich gedachte Rettung auf das Herz der Geretteten gemacht. „Dies ist mein Gott, ihn will ich preisen, den Gott meines Vaters, ich will ihn erheben.“ Zu diesen Worten giebt es aber auch eine seltsam klingende, aber darum nicht unbeachtenswerthe Anmerkung unserer (alten) Lehrer. Sie sagen: <sup>2)</sup> „בא וראה כמה גדולים יורדי הים“, „Komm und überzeuge Dich, bis zu welcher Höhe der Erkenntniß das Volk am Meere sich erhob. Moses selbst, wie rang er und betete er, daß es ihm vergönnt

1) II. B. M. 15, 2. — 2) Exod. r. c. 23.

sei, die göttliche Gestalt zu sehen, denn so heißt es: „Daß mich doch Deine Herrlichkeit schauen.“ Aber der Herr antwortete ihm: „Du kannst nicht Gott schauen“, und nur andeutungsweise und durch Zeichen ward ihm enthüllt das Wesen des Herrn. Die Engel, die den Gottesthron tragen, die Mächte und Kräfte, die das All durchziehen, auch sie sind nicht theilhaftig des Schauens, und wenn ihre Zeit kommt, das Loblied ihrem Schöpfer zu singen, so bescheiden sie sich auch, den Ort nicht zu wissen, wo der Herr weilt, sondern sie preisen ihn mit den Worten: *ברוך כבוד ה'* „Gepriesen sei Adonai von seiner Stätte aus“, wo immer er sich befinden mag. Dagegen die dem Meere Entstiegenen, aus Gefahr Geretteten: *כל אחד ואחד מראה באצבע ואומר זה אלי* jeder von ihnen zeigte mit seinen Fingern: „Dies ist mein Gott!“ Da habe denn der Herr zu Israel gesprochen: In dieser Welt, da habt Ihr einmal vor meinem Angesicht gesprochen: *אבל לעתיד לבא אתם אומרים אותו זה אלי* „Dies ist mein Gott“; *דבר ב' פעמים* in Zukunft werdet Ihr diese Sache zweimal sagen, denn so heißt es: *ואמר ביום ההוא הנה אלהינו זה קיינו לו* „Und sprechen wird man an jenem Tage: Siehe da unseren Gott, auf den wir gehofft, daß er uns helfe, Adonai ist es, auf den wir hofften. Lasset uns jubeln und froh sein ob seiner Hilfe“.

M. A.: Daß ich Euch nicht zunnuthe, diese Anmerkung unserer Alten wörtlich zu nehmen, daß ich sie nur als eine Hülle und Einkleidung beherzigungswerther Gedanken ansehe, ist so selbstverständlich, daß ich dabei mich nicht aufhalte. Wohl aber haben uns zu beschäftigen die Gedanken selbst, die dieser dunkel klingenden Erklärung und Auslegung eines klaren Satzes, wie der ist: „Mem Gott, ihn will ich preisen“, zu Grunde liegen. In der That, welche Wahrheiten und wie bestätigt durch die immer sich erneuende Erfahrung! Der erste Gedanke: Was Moses nicht erreicht hat, was Engelsgeister vergebens herausbringen wollen durch die Frage: „Wo ist die Stätte von Gottes Herrlichkeit“, dem schlichten Mann am Meere, ihm ward es enthüllt. Die Alten drücken das so stark aus, daß sie an einer

Stelle sagen: „Jede Magd am Meere erkannte, was Ezechiel und die anderen Propheten nicht in solcher Deutlichkeit sahen 1)“. Der zweite Gedanke: Ein solcher Moment der Gotteschau ist schon hienieden ein Theil des ewigen Lebens, so daß der ganze Unterschied darauf hinausläuft, daß dort zweimal gesetzt wird, was hier einmal, das heißt, daß dort dauernd ist, was hier nur in flüchtiger, vorüberrauschender Stunde uns zu Theil werden kann.

M. A.: Auf diese beiden Gedanken laffet uns prüfend ein<sup>2</sup> gehen. Es wird vielleicht dadurch auch Manches in der Gegenwart uns hell, was sonst unverständlich an uns vorüberzieht.

## I.

A. 3. Zwei Wege sind es, die zu Gott führen, die Betrachtung der Dinge und die Betrachtung des Betrachters der Dinge, die Betrachtung unserer eigenen Seele. Der Forscher, der sich ergeht im Endlichen nach allen Seiten, um auf diese Weise das Unendliche zu finden, er spricht gewissermaßen wie Moses zum Herrn: *וַיֹּאמֶר יְהוָה אֵלַי כְּכֹדֶךָ* 2) „Daß mich doch Deine Herrlichkeit schauen“. Aber er erhält auch wie Moses die Antwort: *לֹא תִכַּח עֵינַיִךְ בְּרֹאשׁוֹתַי* „Du kannst mir nicht in's Gesicht sehen“. Nicht als ob die Forschung nicht auf Gott führte. Noch heute hat der Satz Wahrheit, daß Gott das Gewisseste ist, daß er zu Grunde liegt den Gedanken des Gläubigen wie des Ungläubigen, daß noch niemals ein Gottesleugner sich selbst verstanden hat und daß er noch niemals ein Anderes geleugnet hat als eine Vocabel und nicht die Sache. Aber die Forschung, die durch eine bloße Verstandesoperation Gott erschließt, sie sieht ihm, um mit der Schrift zu reden, nicht in's Gesicht. Eine kühle Wahrheit ist er ihr, bei der sie einen Augenblick ausruht, wenn sie merkt, daß je mehr sie erreicht, desto größer ihre Aufgabe

1) Mechilta zu II. B. M. 15, 2. — 2) II. B. M. 33, 18.

wird, daß sie eigentlich Räthsel entdeckt und nicht Aufschlüsse, daß sie dem Geheimnisse des Alls nicht mehr auf die Spur kommt dadurch, daß sie immer mehr Geheimnisse als vorhanden erkennt. Eine tühle Wahrheit, wer möchte das in Abrede stellen bei den Erscheinungen unserer Tage? Wie Viele beugen sich vor einer höheren Macht, aber nicht wie man sich beugt vor einer Macht, mit der man im Gemütthe sich verbunden weiß, sondern wie man sich etwa dem Felsblock beugt, dessen zerschmetternder Wucht man nicht zu entinnen weiß. Da ist denn der Extract aller Lebensweisheit: Sich in das Unvermeidliche fügen, eine Weisheit, die man leichter Andren als sich selbst predigt, die in der Regel so lange anhält, als man nicht selbst gegenübersteht diesem Unvermeidlichen, um sich zu überzeugen, daß ein solches abstrakte Ding, wie ein Unvermeidliches, uns wohl schaudern machen kann, aber nicht trösten. Ja, warum soll ich es denn verschweigen, unsere Zeit hat ja sogar für diesen Zustand eine Frage erfunden, die in den Ohren der Ungeübten sich ausnimmt wie Weisheit, spiegelblanke Weisheit. Sie spricht von einer Gotteskraft, läßt aber die Frage nach persönlichem und unpersönlichem Gott dabei offen. Persönlicher und unpersönlicher Gott, ob auch innerhalb des Judenthums eine solche Frage möglich ist, ohne daß wir erröthen müßten vor unserem eigenen Nichteingedrungensein in die Tiefe unserer Religion? Was soll das heißen: Gott ist unpersönlich? Will man damit sagen, Gott ist nicht in menschlicher Weise zu denken, er hat nicht Körpergestalt wie ein Mensch, er hat nicht Triebe und Leidenschaften wie ein Mensch, hat nicht Schwäche wie ein Mensch, kurz, der Schöpfer des Himmels und der Erde, das Wesen der Wesen, dessen Herrlichkeit ausgegossen ist über die Welt und ihre Fülle, dürfe nicht herabgezogen werden dadurch, daß wir in ihm nur einen höheren Menschen sehen — nun so ist das, meine ich, Lehre des Judenthums gewesen von den Zeiten der Zehngebote an, welche befehlen: „Du sollst Dir kein Bild von Gott machen, von dem, was oben im Himmel oder auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde ist“, bis zu den Zeiten aller wahren Lehrer des Judenthums, die uns warnen, den Schöpfer nicht unter dem Bilde

des Geschöpfes zu erblicken. Will man aber etwas Anderes damit sagen, will man sagen, weil Gott nicht als Persönlichkeit gefaßt werden kann, wie ein Mensch, darum hat man weniger unter ihm zu verstehen, etwas Unlebendigeres und sein selbst weniger Bewußtes, so ist das wieder die gewohnheitsmäßige Ueberhebung des Einzelgeschöpfes, in sich die Blüthe und den Höhepunkt des Ganzen zu sehen, statt sich den Satz zu merken, daß wir nicht einmal den Geist vollständig begreifen, der unseres Gleichen ist. —

Doch, m. A., damit sind wir in der That näher gerückt dem Verständniß der Bemerkung unserer alten Lehrer. Sie haben Recht. Selbst ein Moses, wo er bloß als Forscher und Betrachter der äußern Dinge auftritt, selbst die Engelschaaren, wenn sie den Stoff ihres Liedes entnehmen sollen von der Einsicht in das Auf- und Abgewoge der Kräfte des Weltalls, sie haben nicht die volle Erkenntniß, sie fragen nur: „wo ist der Ort seiner Herrlichkeit?“ Dagegen die Offenbarung Gottes im Menschengemüth, das Eingreifen Gottes als sittliche Macht und als heiliger Richter, wie es dem betenden und vor seinem ägyptischen Dränger zagenden Israel zum ersten Male mit solcher Leibhaftigkeit entgegentrat, es hatte zur Folge, wie die Alten ebenso kühn als sinnig es auszudrücken wagen, daß Jeder mit dem Finger hindeutete: *זה אל ואנורו* „Dies ist mein Gott, ich will ihn verherrlichen“! — Ja, es ist ein Anderes, eine Wahrheit erkennen, ein Anderes, eine Wahrheit genießen, ein Anderes, auf dem Wege der kühlen Beweisführung durch Schlüsse auf etwas kommen, ein Anderes, in seinem Herzen erfüllt sein von einer Ueberzeugung, ein Anderes, nicht umhin können, etwas zuzugestehen, ein Anderes, es als selige Gewißheit zu empfinden. Ja, es hat am Meere, wo „die Rechte des Herrn prangend in Stärke, die Rechte des Herrn zerschmetternd den Feind“ sich gewaltig gezeigt, der schlichte Sinn des einfachen Mannes mehr von ihm erkannt, als sonst erkennet selbst der forschende Prophet. Und damit Ihr deutlich erkennet den Unterschied einer kühlen Wahrheit von einer solchen, die den ganzen Menschen ergreift und erhebt, so denkt an das Lied, die *שירת הים*, meines Wissens das

älteste religiöse Lied, der älteste Hymnus, der der Menschheit überliefert worden. Meint Ihr, daß jede Wahrheit Gegenstand des Liedes werden kann? Versuchet einmal auch die folgenreichste, auch die wichtigste mathematische oder physikalische Wahrheit in einem Liede zu besingen. Ihr könnt es höchstens auf Umwegen erreichen, und selbst da wird das Künstliche, das Gemachte, das Gesuchte einer solchen Feier eines Gedankens sich herausstellen. Nicht was dem Menschen bewiesen wird, ist das Packende und Ergreifende, sondern das, was seine Seele so ausfüllt, daß er die Fülle des Erkannten nicht tragen kann, daß die Fülle ausströmen muß in einem Liede, das, was ihn überkommt wie eine Offenbarung, was er mit geistigem Auge schaut, nicht stückweis, sondern auf einmal, was er als selige Gewißheit zugleich empfindet und erkennt. Ihr habet ja in unsern Tagen gesehen, wie Lieder entstehen, wie eine Volksseele rauscht und tönt, weil sie berührt ist von einer heiligen Idee und von einer heiligen Liebe, von der Idee und von der Liebe zum Vaterlande. Aber wie es in den Ideen noch Stufen giebt und wie über einen hohen Gegenstand noch ein höherer sich erhebt, so dürfen wir sagen, was damals Israel berührt hat, daß sein Empfinden zum Liede sich gestaltete, es war das Höchste und Heiligste, es war das, was sie selbst bezeichnen mit den Worten: *מִי כְמוֹכָה בְּאֱלֹהִים ה'* <sup>1)</sup> „Wer ist wie Du unter den Mächten. (Gott, wer ist wie Du, prangend in Heiligkeit!“ Es ist erfreulich zu sehen, wie die Einsicht in das Gesagte auch bei den Alten nicht fehlt, wie sie die volle Bedeutung des Liedes zu würdigen wissen, wenn sie es auch in Worten ausdrücken, die gewissermaßen immer ferst eine Umbiegung der antiken in die moderne Sprechweise nöthig machen, ehe es uns genügend verständlich wird. Bekanntlich beginnt das Lied am Meere mit den Worten: *וְכַתּוּב* „Damals sang Moses und Israel dieses Lied“. Das Schriftwort nun: *נִבְנוֹן כְּסֹדֶךָ מֵא* <sup>2)</sup> „Dein Gottesthron ist gegründet seit jeher“, es läßt sich auch übersetzen: „Dein Gottesthron ist gegründet seit dem Wort *וְכַתּוּב*“, seit zum ersten Mal aus

<sup>1)</sup> II. B. M. 15, 11. — <sup>2)</sup> Ps. 93, 2.

einer Volksseele heraus das Lied erscholl, welches beginnt mit **אז** „Damals“. Und da meinen sie: **וְאֵעִיף שְׁמַעוּלָם אֶתָּה לֹא נִתְיַשֵּׁב** 1) „Obgleich Du, o Herr, von Ewigkeit her bist, Dein Thron auf Erden ist erst aufgeschlagen worden, Du selbst bist erst wahrhaft in Deiner Welt bekannt geworden zur Zeit, wo Deine Kinder das erste Loblied Dir sangen“. Ja, so ist's. Aus der äußerlichen Wahrheit ist da eine innere geworden, aus der Wahrheit für den Denker ist eine Wahrheit geworden, die das schlichte Gemüth erkennt, aus der beweisbaren und begriffenen Formel ist die singbare und ergreifende entstanden: **זֶה אֱלֹהֵי וְאֵנֹדוּ אֱלֹהֵי אָבִי וְאֵרֹמְמֵנּוּ** „Das ist mein Gott, ich will ihn preisen, der Gott meines Vaters, ich will ihn verherrlichen“.

## II.

„Das ist mein Gott, ich will ihn preisen.“ Mit Recht gewinnen hier die Alten den Uebergang und den Einblick in die Welt der Zukunft. Höheres vermag ihre Phantasie nicht zu erfinden, Höheres versteht auch ihr Herz nicht zu wünschen, als im Anschauen der Wahrheit zum begeisterten Lobliede hingerissen zu werden. Ihr wisset, m. A., daß der Gedanke einer Fortdauer der menschlichen Seele nicht eine Eigenheit des einen oder des anderen Volkes auf Erden war, sondern daß er vollkommener oder unvollkommener überall und bei allen Völkern durchbricht und daß er an Verbreitung und Allgemeinheit nur einem Gedanken nachsteht, dem Gedanken an die Gottheit selbst. Aber selbstverständlich wird die höhere oder niedere Auffassung einer Existenz, die von der hiesigen verschieden, abhängen von der Höhe der Anschauung, auf welcher eine Gesamtheit selbst steht. Von der rohen Form des heidnischen Glaubens, nach welcher das jenseitige Dasein alle Schwächen und Rohheiten ihres irdischen nur wiederholen, von

1) Exod. r. c. 23.

der mit glühenden Farben gemalten Zukunft eines phantasiereichen, morgenländischen Volkes bis zur Weisheit der Männer, welche schon der Welt des Diesseits Momente der Seligkeit zugeschrieben, die nur dort durch ihre Dauer und Ständigkeit sich unterscheiden, welch ein Abstand! Aber freilich auch welch ein Abstand von der Schwäche, die sich Stärke dünkt, die in der einen Existenzform das Gesetz für alle Existenzformen sieht und die vergleichbar ist dem Glauben eines Mannes, der, weil es in einem Orte gewisse Eigenheiten giebt, sich nicht denken kann, daß es noch andere Orte mit anderen Eigenheiten geben könnte. In alter Zeit, da sagte ein Sadducäer zu einem Unsterblichkeitsgläubigen: „O über Euch, die Ihr saget, wer todt ist, könne aufleben: וְדַחִין מִתִּי דַמִּיתִי חַיִּין die da leben, sterben, die da todt sind, wie sollten sie leben? O, Ihr Wunderlichen, antwortet Jener: וְלֹא הָיוּ חַיִּין דַּחוּ חַיִּין לֹא כָל שָׁכֵן die noch gar nicht gelebt, treten ein in's Leben, die gelebt haben, wie viel leichter ist das von diesen zu denken“. M. N.: Ihr seht, daß ich aus solchen Gesprächen nicht etwa einen Lehrsatz folgern will, aber folgern will ich nur, wie wenig Schärfe dazu gehört, der schöpferischen Gotteskraft Grenzen setzen zu wollen, nicht einzusehen, daß die Zeitlichkeit, in der wir leben, wenn sie auch das letzte Wort unserer Weisheit ist, darum nicht das letzte Wort der göttlichen Weisheit sein muß, daß es dem menschlichen Verstand jedenfalls mehr Ehre macht, daß er dahin gelangt ist einzusehen, wie unsere gegenwärtige Einrichtung eben nur eine Einrichtung ist, eine Einrichtung, die uns mit Schranken umgiebt, über die wir einstweilen nicht hinauskommen, als diese Schranken als das der göttlichen Macht allein Mögliche zu fassen, gewissermaßen die Grenzen der Sinnenwelt, unserer Welt, der Welt der fünf Sinne, zugleich als die Grenzen von Gottes Welt aufzufassen. Ewig derselbe menschliche Fehler, die Schranke seiner irdischen Existenz als die Schranke des Seins überhaupt aufzufassen. Freilich, m. N., wäre es Vermessenheit, in diesem Leben eine wirkliche Vorstellung gewinnen

1) Sanh. 91 a.

zu wollen über eine von der hiesigen völlig verschiedene Art zu sein, freilich haben die Alten Recht, wenn sie auf das Jenseits das Wort der Schrift anwenden: <sup>1)</sup>עין לא ראתה אלהים וולתך Das ist etwas, was kein menschliches Auge erschaut und nur Dir allein offenbar ist, o Gott! Es wäre ja auch kein Jenseits, es gehörte ja auch zum Diesseits, wenn es in den Darstellungsbereich des hiesigen Daseins hineinginge. Aber bis an die Schranken des Diesseits blickt das menschliche Auge, bis da wo das Irdische über sich hinausweist, weil es sich selbst als ungenügend erfast, als beständig in eigener Selbstzerstörung begriffen, als im ewigen Werden und in einmaligem Sein, als in steter Vorbereitung und keinem Fertigwerden. Diesen Anblick hat jedes sterbliche Auge, aber freilich von dem Geisteslichte, das ihm die Religion angezündet, hängt es ab, ob es weiter keinen Anblick hat. Der Eine meint, wunder wie scharf zu sehen, wenn er dann weiter nichts sieht als das öde, kalte Nichts, der Andere aber sieht wie Israel, das gerettete am Meere, auch am andern Ufer Gott den Herrn und ruft getröstet und gehoben: <sup>2)</sup>והאלהים ואנודו „Das ist mein Gott, ich will ihn verherrlichen, <sup>3)</sup>אלהי אבי וארוממנה der Gott meines Vaters, ihn will ich erheben“!

„Der Gott meines Vaters.“ M. A.: Ich möchte das die Nothbrücke nennen, die der Herr geschlagen, damit uns die Verbindung mit einer anderen Ordnung der Dinge nicht aus unserem Aug- und Gesichtspunkte entschwinde. Ja, nenne ihn nur so, o Mensch, o Israelit, den Gott Deines Vaters, nenne ihn nicht so, weil er einst gewesen ist der Gott Deines Vaters, sondern weil er es noch ist. Sage nicht, unverloren ist Gott der Herr auch denen, die Deinem Auge entrückt sind. Und wenn Du heute der Deinen gedenkst, die von Dir gegangen, ohne daß Dein Herz von ihnen sich gelöst, so gedenke ihrer nicht bloß als solcher, die Staub sind, sondern auch als solcher, die im Bereich von Gottes Güte und Gottes erhaltender Kraft geblieben sind. Und wenn Du heute der zahl-

<sup>1)</sup> Berach. 34 b.

reichen Tapferen gedenkst, die in den Tod gegangen sind, weil die Pflicht und die Ehre sie gerufen, so beschuldige die ewige Weisheit nicht, daß sie eine ungemessene Zahl hoffnungsreicher Menschensexistenzen lediglich als Mittel gebraucht hat. Glaube nur, daß der einfache, schlichte, in gutem Sinne einfältige Mann, der sich bescheidet zu sagen: Weiß ich denn, welche Wege Gott der Herr mit mir selbst geht, kenne ich denn Anfang und Ende, Ausgangspunkt und Ziel, ist doch mein augenblicklicher Aufenthaltsort nur ein Pünktchen im Weltenraum, sollte dem, der die Himmel ausgespannt, etwas zu schwer sein? daß dieser schlichte Sinn eine höhere Auffassung des Welt- und des Menschendaseins hat, als der sich weise dünkende Vorwitz der dem Schöpfer vorschreibt, wie weit seine Macht reicht, was Er leisten kann und was nicht, und dem dabei bloß die kleine Verwechslung begegnet, daß er die eigene Enge und Begrenztheit als Enge und Begrenztheit des Weltengeistes faßt. Damit aber dieser schlichte Sinn uns unverloren bleibe, damit nicht die Klügelei überwuchere die Gottesoffenbarung in unserem Herzen, dazu bedarf auch die Seele, wenn ich so sagen darf, des stärkenden Bades ergreifender Erinnerungen. Fühlen muß sie sich in ihrem Zusammenhange mit dem, was über die Sinne hinausgeht, tragen muß sie lernen die ganze Wucht der Vergangenheit, es mehren sich freilich dadurch die Schmerzen, es mehren sich aber auch dadurch die Kennzeichen göttlicher Führung, es mehren sich die Gelegenheiten zu erkennen und zu schauen, was Israel am Meere erkannt und geschaut: **זה אלי ואנוהו אלדי אבי וארוממנדי** „Dies ist mein Gott, ihn will ich preisen, der Gott meines Vaters, ihn will ich erheben“! Amen.